

1948, Hegner-Bücherei, Kösel-Verlag. Broschiert DM 4.—.

In allgemein verständlicher Sprache wird in dieser Schrift das Anliegen der Philosophie ausgesprochen, wie es sich aus der Situation des Menschen ergibt.

Im Philosophieren gehen wir zunächst von etwas aus. Wir überschreiten eine Grenze, jene der Arbeitswelt, der Welt der allgemeinen Nützlichkeit. Philosophie bringt keinen Nutzen ein; wer sie in die Fron eines bestimmten Nutzzweckes und sei es „zum allgemeinen Vorteil“ der „Werk tätigen“ und so weiter einspannt, hebt sie auf. Philosophie gedeiht nur in Freiheit. Die Eigenart des „Überschreitens“ in der Philosophie besteht darin, über die Arbeitswelt hinauszugehen, ohne sie zu verlassen. Es ist ein Eintritt in einen größeren Raum, die Welt, welche auch die Arbeitswelt umgreift. Diese Welt ist zunächst Umwelt. Da aber der Überschreitende nicht nur Pflanze und Tier, sondern auch Geist ist, so sprengt er die Umwelt und strebt zur „Totalität des Seins“. Grundhaltung des Philosophierens ist nicht Kritik, sondern Staunen über das Sein. Staunen besagt einerseits Nichtwissen, andererseits Hoffnung des Innerwerdens von Seiendem, das als erhoffte Erkenntnis ein Grundwert für mich ist. Es ist eigentlich ein Noch-nicht-wissen oder besser ein Noch-ungenügend-wissen und ein Auf-dem-wege-sein zum Wissen. Philosophie ist „liebende Suche nach der Weisheit, wie Gott sie besitzt“, die freilich nie voll erreicht wird.

Jedes Philosophieren geht immer schon von einer vorphilosophischen Weltdeutung aus, als dem Startpunkt. Für christliche Philosophie ist dies die christliche Offenbarung und die christliche Theologie. Einen sogenannten farblosen, neutralen Ansatzpunkt des Philosophierens gibt es nicht. Durch die Theologie gewinnt christliches Philosophieren von vornherein tiefere Ausrichtung auf den Geheimnischarakter der Welt und wird vor künstlichen Vereinfachungen der Problemlage unseres menschlichen Daseins bewahrt.

Piepers Antwort auf die Frage: Was heißt philosophieren?, sagt, wie das Denken der Weltweisheit geschehen soll, nicht wie es geschieht oder geschehen ist. Es ist zum Beispiel geschichtlich sehr fraglich, ob jene philosophischen Richtungen, die auf die Durchdringung der Welt, das heißt des objektiv gegebenen Seins ausgerichtet waren, in gleicher Weise und Tiefe auch das Korrelat, den Geist, begriffen und erhellt haben.

G. F. Klenk S. J.

Einleitung in die Philosophie. — Ästhetik des tätigen Geistes (2 Bände). Von Adolf Dyroff. (452, 326 u. 151 S.) Bonn 1948, Götz Schwippert. Brosch. DM 12.—, 15.—.

Adolf Dyroff ist ein Philosoph, dessen Sprache mit den Tiefen seiner Gedanken

Schritt hält und sie treffend zum Ausdruck bringt.

1. Seine „Einleitung in die Philosophie“ beabsichtigt natürlich nicht, feste Lösungen uralter Menschheitsfragen vorzulegen, sondern will, wie der Titel sagt, in sie einführen. Dies geschieht in der Klärung und Erklärung der allgemeinen Grundbegriffe der Philosophie; zugleich mit einem Überblick über eben diese Fragen, wobei die bedeutenderen Lehrer der Weltweisheit des Altertums, der Scholastik und der neueren Zeit zu Wort kommen. Dyroff ist in allen Zeitaltern philosophischen Denkens so zu Hause, daß er den Stoff beherrscht und darstellen kann.

2. Die „Ästhetik des tätigen Geistes“ zeigt Dyroff auf dem Gipfel seiner Leistung. Dieses Thema mag seiner feinsinnigen Geistigkeit vor allen andern entsprochen haben. Wenn er so in lebhaftem Gespräch mit alten und neuen Meistern der Lehre vom Schönen die innersten Gesetze und Regeln der Schönheit zu erarbeiten sich bemüht, erhebt sich sein Stil oft selbst zu künstlerischer Höhe. Es gelingt ihm mit wenigen knappen Worten, das Besondere eines Kunstwerks, eines Bildes, einer Plastik, einer architektonischen Leistung oder einiger Verse herauszuheben und als Erläuterung bestimmter Regeln zu verwenden.

Im zweiten kleineren Band soll gezeigt werden, welche Anforderungen an das „Subjekt“, den Menschen, zu stellen sind, der an den schönen Gegenstand herantritt. Damit das Erlebnis des Schönen möglich sei, müssen auch von Seiten dessen, der ihm naht, gewisse Voraussetzungen in Anlage und Verhalten erfüllt werden.

G. Klenk S. J.

Jugendgeschichte Adolf Dyroffs. Von Wladimir Szykarski. (239 S.) Bonn 1948, Götz Schwippert. Brosch. DM 6.—.

Eine wertvolle Ergänzung zum Werke Dyroffs bietet die „Jugendgeschichte Adolf Dyroffs“ von Wladimir Szykarski. Erst auf dem Hintergrund dieses vornehmen, reich begabten Menschentums erschließt sich auch der tiefere Gehalt seines Philosophierens.

G. Klenk S. J.

Französische Philosophie. Ein Abriß. Von Jean Wahl. (195 S.) Säckingen 1948, Hermann Stratz Verlag.

Diese Übersicht über die französische Philosophie von Descartes bis zur Gegenwart ist mit Sachkenntnis und synthetischer Denkkraft geschrieben. Man merkt noch durch die deutsche Übersetzung die beschwingte Eleganz durch, welche der französische Urtext haben muß.

Mit einer geradezu herzlichen Unbefangenheit vermag sich der Verfasser in die Lehrmeinungen der verschiedenen Denker zu versenken, sei es nun der Rationalist Des-

cartes, der Verteidiger der „Ordnung des Herzens“, Pascal, oder La Mettrie, der Urheber des Materialismus im 18. Jahrhundert, — und erreicht so, dem Leser den Reichtum und die Mannigfaltigkeit französischer Weltweisheit auf dem knappen Raum von nicht ganz 200 Seiten in einer leicht faßlichen, angenehmen Weise vor Augen zu führen. Dabei wird die Entwicklung der französischen Philosophie nicht isoliert, sondern stets in Wechselwirkung mit dem gesamten europäischen (und amerikanischen) Denken dargestellt, wobei äußerst anregende Vergleiche angestellt werden.

Freilich bringt es die abrißhafte Darstellung mit sich, daß manche Fragen nur gestreift, mancher heikle Punkt kaum berührt und ebenso die positiven Leistungen der einzelnen Philosophen nicht voll ins Licht gerückt werden. Das kommt aus der Natur der Sache. An einigen Stellen ist man allerdings betroffen über die allzu gewandte Leichtigkeit, mit der die Feder des Verfassers über folgenschwere Auffassungen hinweggleitet. Als Beispiel diene Descartes. Das Fragwürdige seines Wahrheitskriteriums und seines Aufweises der Existenz Gottes und dann seiner Lehre über Gott gelangt nur ungenügend zum Ausdruck. Wie leicht geschürzt die Darstellung hier einhergeht, mag folgender Passus zeigen. Gott schafft in Freiheit die außergöttlichen Existenzen. Bleibt die Frage nach den Wesenheiten (essentiae). Wahl sagt: „Aber für Descartes ist er (Gott) ebenso Ursache der Wesenheiten.“ „... Nein, die ewigen Wahrheiten sind durch Gott geschaffen. Auf diese Weise sind wir des ganzen Apparates der ewigen Wesenheiten ledig... Und dank dieser Theorie der höchsten Freiheit Gottes ist Raum geworden für die Entwicklung der modernen Wissenschaft. Gott ist keiner Wesenheit unterworfen; und daher ist der Mensch es auch nicht“ (S. 24/25). Hier urteilt Wahl aus der neuzeitlichen Lebens- und Existentialphilosophie heraus. Bergson ist es denn auch, dem er neben Descartes in seinem Buche die meiste Aufmerksamkeit widmet.

Die Übersetzung ist im allgemeinen gut und durchsichtig. Indes hätten einige Personennamen und Bezeichnungen, die nicht französischen Ursprungs und in der deutschen Literatur längst zuhause sind, in deutscher Schreibweise gegeben werden müssen, so der hl. Johannes vom Kreuz (Jean de la Croix), Gregor von Nyssa (Grégoire de Nyse).

G. F. Klenk S.J.

Das Band zwischen Gott und Schöpfung. Von H. E. Hengstenberg. 2. Auflage, (202 S.) Regensburg 1948, Verlag Josef Habel. Gebunden DM 7.—.

Der Verfasser, bestens vertraut mit scholastischer und moderner Philosophie, bietet in seinem Buche die Früchte selbständiger

Denkarbeit. Er sieht die wunden Punkte der aristotelisch-thomistischen Metaphysik, so im Begriff der Urmaterie (materia prima). Er ist nicht der einzige, dem sie als eine Art ewiger negativer Gottheit aus vorchristlicher Zeit erscheint, die dem Gestalter Gott entgegengesetzt wird. Nicht weniger problematisch ist der Stoff als Individuationsprinzip, besonders beim Menschen. H. erläutert an Beispielen aus der Physik und Chemie auch sehr gut, in welche Verlegenheit man mit der massiv aufgefaßten Akt- und Potenzlehre geraten kann. Anstelle der alten, auf Akt und Potenz fußenden Metaphysik möchte er eine Gestalt-Metaphysik, verbunden mit einem totalen „Kreationismus“ setzen. So eigenständig er hier aufbaut und so treffend manche Ausführung im einzelnen auch ist, kann man doch nicht sagen, daß sein System im ganzen den Grad von Überzeugungskraft erreichte, den trotz aller Mängel dasjenige hat, das er ersetzen oder ergänzen möchte.

Ansprechend ist der gedankentiefe Versuch, die Seinsanalogie zwischen Gott und Geschöpf durch einen trinitarischen Aspekt zu bereichern.

Als Anregung zu einer innerscholastischen Aussprache könnte das Buch eine Aufgabe erfüllen.

G. F. Klenk S.J.

Handlexikon der Philosophie. Von Erwin Metzke. (457 S.) Heidelberg 1948, F. H. Kerle-Verlag. Gebunden DM 15.—.

In der Vorbemerkung kündigt der Verfasser an, daß „dieses Lexikon... einem praktischen Bedürfnis dienen“ soll. „Es verfolgt keine historisch-gelehrten Absichten, erstrebt jedoch auch keine Belehrung in der Weise einer bestimmten philosophischen Schule.“ „Soweit es sich nicht um Erklärung bloßer Fachtermini handelt, ist das Hauptziel ein sachlich philosophisches: in knapper Form eine klärende und sondernde Orientierung über die Bedeutungsmöglichkeiten der Begriffe zu geben...“

Unter Weglassung unnötigen Beiwerks sollen dem philosophisch fragenden Leser die Begriffe der Weltweisheit erschlossen werden, wobei auch die verschiedenen Sinnhalte der einzelnen Begriffswörter erläutert werden. Das Werk erfüllt in hohem Maße, was der Verfasser verspricht, wobei die eingehende Berücksichtigung neuerer und neuester philosophischer Strömungen besonders hervorzuheben ist.

Freilich führt gerade der Grundsatz, sich jenseits jeglicher Schulmeinung zu halten, bisweilen zu Unklarheiten und Mängeln. Wo ein Begriffswort von verschiedenen philosophischen Schulen verschieden definiert